



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Die griechische Heldenzeit - Mykenischer Kultur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

und Riefen und hohen und spitzen Henkeln und ihrer derben Machte aus allem bisher Dagewesenen herausfällt. Es ist diejenige, die man wegen der Buckel für die Mutter der Lausitzer Keramik hat halten wollen. In der Tat sind die Buckel

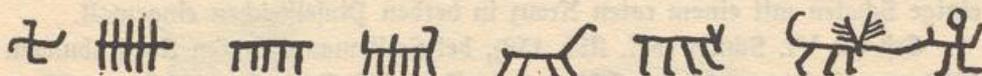


Abb. 142. Entstehung der Tierornamentik nach Motiven auf Spinnwirteln. $\frac{1}{4}$.

der späten schlesischen Keramik des 8. Jahrhunderts verwandt. Die trojanische Gattung ist zusammengesommen aus der „Pannonischen“ und der gerieften ungarischen „Schulterkeramik“ (Taf. XXXVI 8). Hubert Schmidt hat sicher recht, wenn er die Keramik dem Einbruch der Kimmerier in die Troas, der für das 8. Jahrhundert überliefert ist, zuschrieb.

Was wir aus den Ruinen von Troja als einem großen schriftlosen Denkmal ablesen, ist dies: Die 1. Burg ist zwischen 3000 und 2500 v. Chr. angelegt von Einwanderern, die nach ihrer Keramik zu urteilen aus Thracien gekommen sein müssen, wenn sie auch nicht dem Zuge der bemalten dortigen Steinzeitkeramik angehörten. In der 2. Burg steht die zur Balkankultur gehörige Megaronform des Palastes als nordisches Zeichen isoliert auf der Burg, alles übrige ist vom einheimischen Milieu aufgesogen worden. Die Burg hat aber vielfache Beziehungen zum Mittelmeere, sehr enge zu den Kykladen, weitere bis Sizilien und Spanien hin. Diese 2. Burg ist in einer großen Katastrophe zugrunde gegangen und dann mehrere Jahrhunderte nicht wieder aufgebaut worden. Sie muß also einer feindlichen Zerstörung, einer Eroberung zum Opfer gefallen sein, die die Machthaber vernichtete oder vertrieb. Das Ereignis muß zwischen 2000 und 1800 liegen, also im Hochstande der kretischen Blüte und in der Zeit der achäischen Einwanderung nach Griechenland. Man kann an die Seeherrschaft des Minos denken, der die Macht der Seeräuber brach, im Inselmeere Zucht und Ordnung herstellte, besonders die Karer bändigte, d. h. archäologisch: die Kykladenkultur sich unterwarf und auch Athen unter seiner Botmäßigkeit hatte. Aber man kann auch an eine Abzweigung der Achäer denken, die hier ihre erste Heldentat vollbrachten, so mächtig und wirkungsvoll, daß sie sagenhaft bis auf Homer lebendig blieb. Die VI. Burg ist nicht erobert und zerstört, sondern von den sesshaft gewordenen und nun weit ausgreifenden Achäern neu angelegt.

Die griechische Seldenzeit — Mykenische Kultur

Die erste große nordische Einwanderung, die ihre Vorboten nach Troja gesandt hatte, hat auf dem griechischen Festlande so eindringlich gewirkt, daß hier ein ganz neues Gesicht entstanden ist. Die griechische Heldenzeit können wir die Periode nennen, als deren Mittelpunkt der Herrsersitz von Mykene erstrahlt

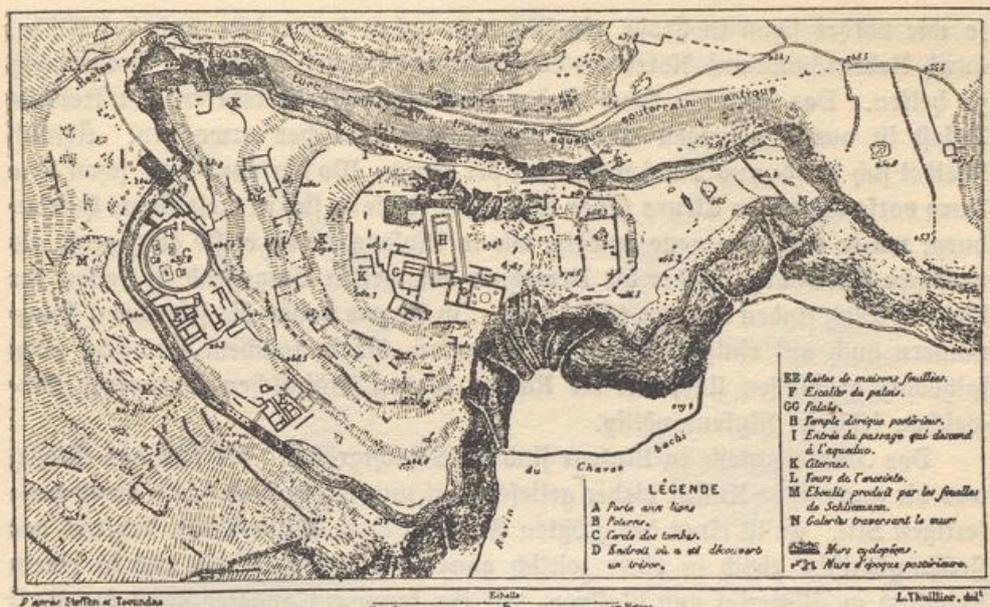


Abb. 143. Burgplan von Mykene. 1:3600.

und die in Homer den Verkünder ihrer Taten gefunden hat. Den reichsten Aufschluß über ihren Charakter geben uns die Ausgrabungen Schliemanns in Mykene (1876) und Tiryns (1884). In dem Bilde, das sie entrollen, lassen sich heute mit großer Klarheit viele nordische Züge von den südlichen unterscheiden, so daß wir hier über einen Brennpunkt der europäischen Kulturentwicklung wichtige Aufschlüsse bekommen.

Das Auffallendste ist, wie in Troja, das nordische Langhaus mit Vorhalle. Es hat hier aber schon zwei Säulen in der Front zwischen den Anten und vier Säulen im Saale um den Herd, wie sie auch in Thessalien (Sesklo und Dimini) nach dem Ausweis von Pfostenlöchern schon verwendet waren. Sie dienten als Stützen für die Zugbalken, nicht etwa als Träger eines basilikalen Oberbaus; denn das Megaron hatte sicher einen offenen Dachstuhl mit Giebeldach darüber. Wo bei Homer der Angriff gegen die Freier sich vorbereitet, fliegt Athena wie eine Schwalbe auf den Dachbalken, um von da der kommenden Szene zuzuschauen (Od. 22. 239). Es wäre auch nicht einzusehen, woher der spätere griechische Tempel sein Giebeldach haben sollte, wenn das mykenische Megaron, aus dem er sich in allem entwickelt hat, es nicht gehabt hätte.

Im Ganzen zeigt sich aber in Tiryns für das Megaron, wie diese Hausform viel weniger geeignet ist für ein großzügiges Wohnen als das mittelländische Hofhaus. Während man in Kreta um den Hof herum das Hufeisen von Wohnräumen nach Belieben ausgestalten, bei Vergrößerung des Hofes immer mehr Zellen gestaffelt mit Lichtschächten dazwischen anlegen kann, baut man in Tiryns

so wie vorher schon in Troja, ein Megaron neben das andere und hat Mühe, durch Nebenräume und Korridore dem weiteren Bedürfnis und der Verbindung zu helfen. Das nordische Haus ist das eines einfachen Gutsherrn, der kretische Palast ist aus der langen Übung verwöhnter Herrscher erwachsen. Ähnlich scheidet sich Nord- und Südcharakter bei der Burg. Wo der neue Herr schon eine Burg vorfand, wie in Tiryns (oben Abb. 134), setzte er sich in diese kleine Herrenburg; wo er aber eine neue anlegte, wie in Mykene, baute er sie ganz groß, als nordische Volksburg, in der die Bewohner der weiten Umgegend in Zeiten der Not mit Platz finden konnten (Abb. 143). In Tiryns haben die sehr dicken Burgmauern auch auf einigen Strecken Kasematten, die in falschem Gewölbe oben spitzbogig geschlossen sind, wie die Räume in den sardinischen Nuragen. Dergleichen fehlt in Mykene völlig.

Das Interessanteste in Mykene sind die Schachtgräber. Sie sind das Älteste, was die mykenische Kultur bisher geliefert hat und zeigen doch schon einen ganz fertigen Stil. Es ist einer der größten Glücksfälle der Wissenschaft, daß uns das Frühmykenische gleich in einer zeitlich ganz geschlossenen Masse und in einem Reichtum an Material und Motiven, wie ihn kaum ein anderer Fund der Welt wieder vor Augen führt, beschert wurde. Schliemanns Weltruhm wäre schon wohlbegründet, wenn er nur den trojanischen und den mykenischen Goldschatz zutage gefördert hätte.

Die Schachtgräber haben jetzt endlich auch eine würdige Publikation gefunden durch Georg Karo, die uns nun nach allen Richtungen urteilen läßt. Sie enthalten nichts Frühhelladisches — das dem „Frühminoischen“ auf Kreta und dem „Alten Reiche“ von Ägypten zeitlich entspricht — und auch manche mittelhelladische Gattungen (= „Mittl. Reich“) fehlen, so die Schwarz- und Rotpolitur, das Minysche, die Kamaresware. Die Schachtgräber sind also nach dem Ablauf des Mittelhelladischen anzusetzen, und sie umfassen auch nur eine kurze Spanne, eher zwei als drei Generationen, meint Karo. Er setzt sie in die Zeit von 1550 bis 1500.

Die Gräber haben ursprünglich außerhalb der Burg gelegen, am felsigen Berghang eingeschachtet. Erst bei einer Erneuerung der Befestigung sind sie durch einen vom Löwentore ausgehenden Mauerbogen mit einbezogen, und nun ist auch erst die ebene Fläche über ihnen angelegt und mit einer runden Einfassung umzogen worden.

Dies Verhältnis läßt uns gleich an einem Beispiel erkennen, wie die „Mykenier“ ursprünglich waren und wie sie dann wurden. Die in den Gräbern gefundenen Masken zeigen härtige Gesichter mit Ausrasierung einzelner Teile; die Stelen aber, die etwa 100 Jahre später im Gräberrund errichtet wurden und die Kriegs- und Jagdtaten der Verstorbenen darstellen, zeigen sie alle bartlos. Im Mittelmeere herrschte, wie Kreta und Ägypten dartun, allgemein das Rasiermesser. Die neuen Herren waren härtig aus ihrer nordischen Heimat ge-

kommen, hatten sich dann aber bald der südlichen Sitte anbequemt. Aus dieser südlichen Sitte haben sie dann auch schon die runde Umhegung für ihre neu hergerichtete Grabstätte genommen.



Abb. 144. Schnurkeramische (a c) und mykenische (b d) Amphoren.

Die Keramik tritt in den Schachtgräbern sehr zurück; es herrschen die vornehmen Gefäße aus Gold und Silber. In einigen wenigen Stücken zeigt sich der Zusammenhang mit dem Norden, so bei der hohen und der gedrückten Amphora Abb. 144 b und d, die beide ersichtlich aus thüringischer Wurzel stammen (vgl. Abb. 144 a und c). Die hohe Amphora 144 b hat ganz auffallend dieselbe Form, dieselbe Umschnürungsverzierung und an derselben Stelle die Henkel wie ihr thüringisches Vorbild, aber bezeichnender Weise belebt sie schon ein phantastisches Seetier.

Als weitere Dinge, die nach dem Norden weisen, sind zunächst zu nennen die schönen großen Bernsteinperlen der Schachtgräber. Schliemann hat sie auf ihren Gehalt an Bernsteinsäure untersuchen lassen und das Ergebnis erhalten,

daß sie mit ihren $7\frac{1}{2}\%$ von der Nordsee stammen müssen, denn der sonst in Betracht kommende sizilische Bernstein hat nur $2\frac{1}{2}\%$ Säure. Aus den Schachtgräbern sind auch ein paar schwere Hängespiralen vorhanden (Abb. 140 e f), wie wir sie ähnlich schon in Troja kennen lernten, und die in Ungarn und dem Aun-

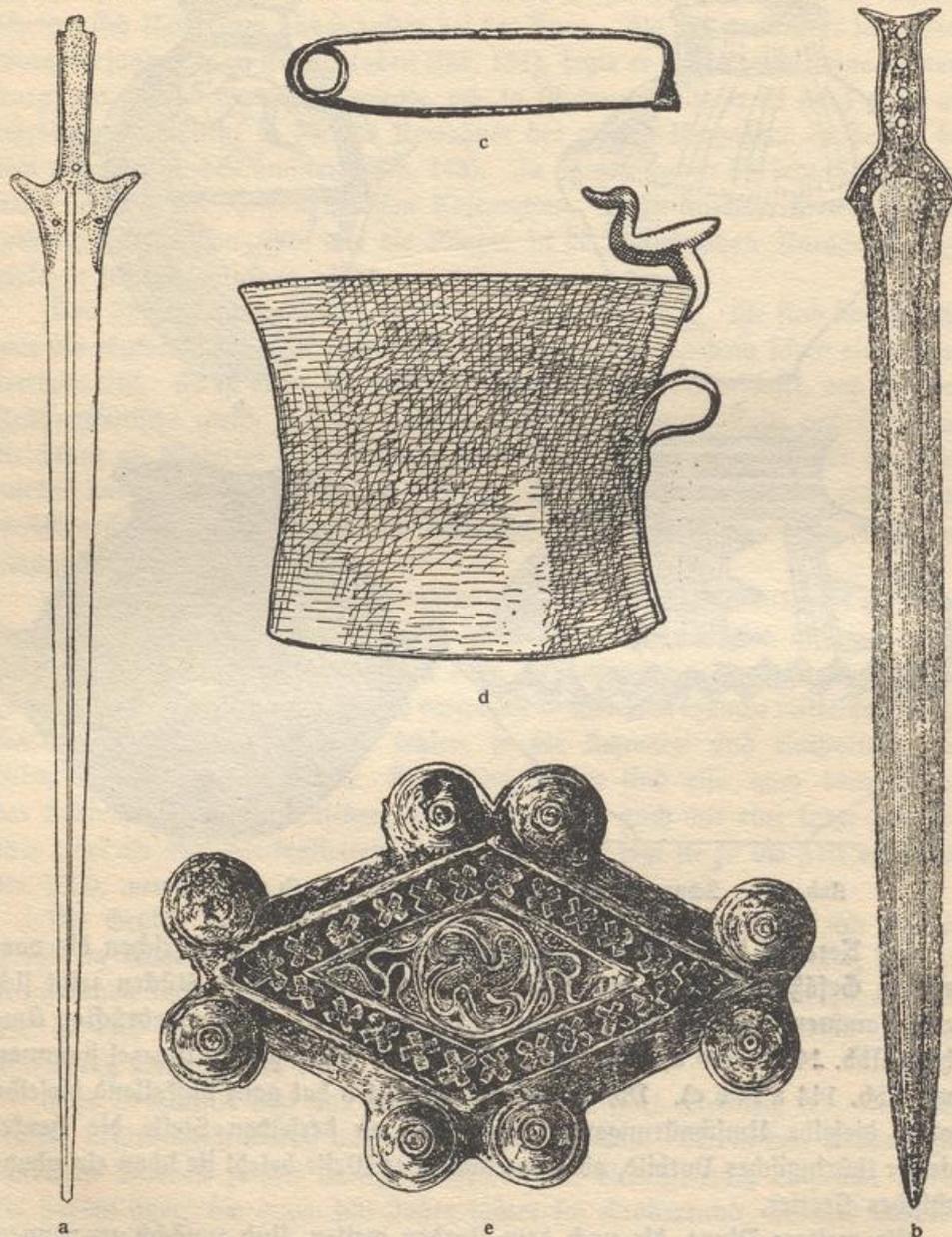


Abb. 145. a Kretisches Schwert von den Kykladen. $\frac{1}{4}$. b Nordisches Schwert gef. bei Mykene. $\frac{1}{4}$. c Bügelnadel gef. bei Mykene. $\frac{1}{2}$. d Bronzebecher von Tiryns. e Goldplattierter Knopf aus dem Schachtgrabe. $\frac{1}{1}$.

jetziger Kreise ihre Heimat haben. Sodann ist ein Schwert aus Mykene vorhanden, das unbedingt als nordisch anzusprechen ist, ein breites Griffzungenschwert (Abb. 145 b) von der Art der in Ägypten gefundenen mit den Königsnamen. Homer muß wohl diese Schwertform meinen, wenn er hier und da von einem Krieger rühmt, daß er ein thrasisches Schwert besitze (Il. 23. 560 f., 807 f.).

Die ersten Sibeln, die wir im Mittelmeere überhaupt kennen lernen, sind in Mykene gefunden und haben die Form eines Violinbogens (Abb. 145 c). Vorher gab es nur einfache Nadeln. Die Sibel ist im Norden erfunden als eine Nadel mit einem Drahtfaden in ihrer Öse. Demgegenüber bedeutet die neue südliche Form einen Fortschritt: sie besteht aus einem Stück, und in Folge einer Spiralbiegung an seiner Wurzel federt der Faden beim Erfassen der Spitze.

Schließlich ist wohl zu beachten, daß in Kreta sich eine eigene Schrift — Bilderschrift sowohl wie Kursive — der Palastherren gefunden hat, daß aber auf den mykenischen Burgen dergleichen völlig fehlt; das einzige was hier an Schrift auftritt, sind einige Hieroglyphen auf ägyptischen Importstücken. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch in dieser Besonderheit sich ein nordisches Element der mykenischen Kultur ausdrückt. Die zugewanderten Herren der achäischen Burgen waren Analphabeten. Sie haben auch während des ganzen Verlaufs ihrer Herrschaft keine Schrift angenommen. Ihre Sprache ist also nicht aufgeschrieben und damit für uns völlig verloren.

Mitgebracht haben die neuen Herren sodann auch die Spiralornamentik, die in herauschendem Rhythmus und Reichtum die Goldsachen der Gräber und auch der Stelen über ihnen erfüllt. Sie kann nur aus dem Lande der Bandkeramik stammen, wo sie z. B. in Butmir bei Serajewo schon hochentwickelt war; durch dies Land muß also die Zuwanderung gegangen sein. Und in diesem Lande sind seither auch andere sehr auffallende Zeichen alten Zusammenhanges mit Mykene aufgetreten. In Trebenište am Ochrida See, auf der Grenze von Albanien und Jugoslawien, werden seit einigen Jahren Gräber ausgegraben, die, ganz wie die mykenischen Schächte angelegt, Goldmasken als Abbilder der Toten enthalten. Die Gräber gehören in das 6. Jahrhundert v. Chr. und die ursprüngliche Auffassung, mykenische Sitte habe noch in so später Zeit bis hierher gewirkt, ist durch Fabricius und Pernice unter allgemeiner Zustimmung dahin berichtet worden, daß in einem der Heimatländer der mykenischen Kultur, in dem hohen weltfremden Berglande von Ochrid bei vornehmen Geschlechtern die alte Übung noch fortbestanden hat, als Mykene und die mykenische Kultur längst versunken und vergessen waren. Ochrid liegt im Kernlande des alten Illyrien, und viel weiter nördlich, aber immer auch noch in Illyrien, hat sich in Fürstengräbern von Kl. Glein bei Graz dieselbe Erscheinung gezeigt wie in Mykene: Masken und Handschuhe, wenn auch hier nicht aus Gold sondern aus Bronze¹⁾.

¹⁾ Abgebildet bei Schuchhardt, Vorges. v. Deutschland² 1934 S. 183.

Aus demselben illyrischen Gebiete finden sich sodann Spiralschlingen (Abb. 128 u. 163 b), die ganz die hierneben abgebildete Form aus dem Mykenischen Schachtgrabe ergeben (Abb. 145 e); und kürzlich ist in Tiryns ein Becher mit



Abb. 146. Tongefäße aus den mykenischen Schachtgräbern.
a c Grab VI, $\frac{1}{8}$; b, Grab III, $\frac{1}{3}$.

einem Vogel auf dem Rande gefunden (Abb. 145 d), bei dem man an den bekannten Mischfessel aus Hallstatt mit dem Pferd auf dem Rande erinnert wird (unten Abb. 164).

Bei dieser starken Verbundenheit Mykenes mit dem handkeramischen wie noch dem hallstädtischen Illyrien wird man daran denken, daß eine Hauptgestalt der homerischen Lieder, Odysseus, ein illyrischer König war. Er herrschte auf den jonischen Inseln und in Epirus. Das alte Illyrien reichte aber über diese Gebiete noch nach Akarnanien und Atolien bis zum Korinthischen Golf. Unterscheidet sich nicht auch Odysseus wesentlich von den ganz aufs Heldische gestellten Iliasfiguren Agamemnon, Achill und Aias mit seinem überlegenen Sinn und ruhigen Blut? Die Odyssee ist rein die Geschichte seiner Abenteuer und seines Ruhms, des Vielgewandten und Charmanten. Alles ist Seefahrt, alles spielt im westlichen Mittelmeere, alles ist Klugheit des täglichen Lebens, alles ist offenbar illyrische Weise und Sage.

Wir hörten schon, daß die illyrische Sprache starken Anteil hat am Urgriechischen, wir werden uns also nicht zu scheuen brauchen auch den Einfluß in der Spiralornamentik und der Maskensitte illyrisch zu nennen.

Der starke Einschlag der Illyrier hat offenbar bewirkt, daß die Mykenier sich so rasch und so vielseitig in das Mittelmeerwesen eingewöhnt haben. Wir sahen es in den kleinen Einzelheiten der täglichen Gebrauchsstücke, sehen es an dem Betriebe der Kunst und sehen es in den Gedankenregionen des Totenkults und Jenseitglaubens.

Schon in den Schachtgräbern sind die Schnabelfanne (Abb. 146 a) und die gedrückt kugelige kleine Amphora (Abb. 146 b) von den Kykladen in mehreren

Exemplaren vorhanden und die birnförmigen Amphoren und Kannen mit engem Halse, die hier zuerst auftreten (Abb. 146 c) und später im Mykenischen so beliebt geworden sind, dürften auch über Kreta aus dem westeuropäischen Stile stammen.



Abb. 147. Spiralverzierung. a aus dem Palaste von Tiryns, b von einer Tonscherbe aus dem 4. mykenischen Schachtgrabe.

Für die Ornamentik ist interessant zu sehen, wie wieder die Bildfreudigkeit des Südens auf den Nordländer großen Eindruck gemacht und seine Liniengebilde umgestaltet hat. Sie blühen auf wie die Spiralen in Malta und Kreta und die geraden Linien in Susa und Mussian. Das monumentale Beispiel ist die Alabasterdecke der Grabkammer zu Orchomenos mit ihren Spiralen, aus deren Zwickeln Palmwedel hervorwachsen, und eine ganz entsprechende Wandmalerei im Tirynther Palaste (Abb. 147 a). Im Rahmen einer Grabstele wird die Spirale zu einer sprossenden Ranke ¹⁾, auf einer Tonscherbe zu einer Art Alge (Abb. 147 b). Auf der kleinen Vase Abb. 146 b ist die Spirale selbst schon aufgegeben, ihr großes rundes Auge ist mit einem Palmwedel gefüllt, und die Führungslinie geht abwechselnd oben und unten um diese Augen herum, ganz wie gelegentlich im Cucuteni-Stile. In den Zwickeln zwischen dieser Linie und den Augen sind große runde Punkte angebracht, die wir auch schon von Cernavoda und Cucuteni her kennen (oben Abb. 94 c).

In der geradlinigen Ornamentik spielten das Rauten- und das Dreiecksband eine große Rolle, und auch sie werden lebendig gemacht, indem sie Köpfe erhalten und anscheinend zu laufen beginnen (Abb. 148 a—e). In ähnlicher Weise scheinen mir aber die in so auffallender Dreiecksform gestalteten goldenen Zierbleche der Schachtgräber zu erklären, die Tiere, bald Hirsche, bald Katzen giebelförmig ge-

¹⁾ Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen ³ 1891 S. 205.

lagert zeigen. Sie erwachsen aus dem alten Dreiecksmotiv mit den oben übereinander kreuzenden Linien, das schon in der Schnurkeramik und dann auch in Sizilien und im Hallstattkreise vorkommt (Abb. 149).

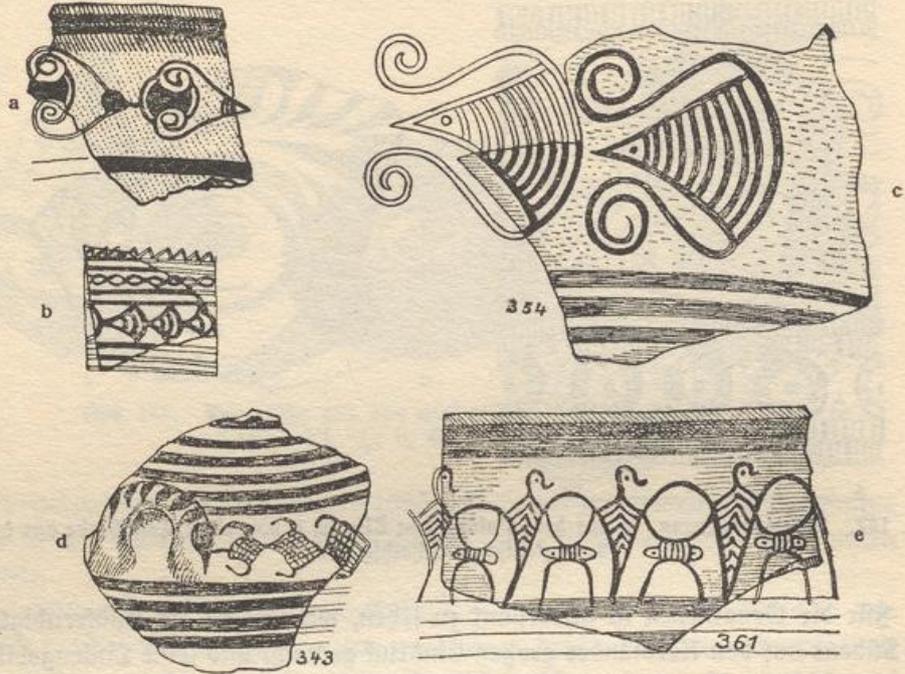


Abb. 148. Mykenische Scherben. Nach Surtwängler-Loeschke.

Die Waffen haben schon in den Schachtgräbern durchweg kretische Formen. Die Schwerter sehen breit an und laufen mit starker Mittelrippe ganz spitz zu (Abb. 145 a), sind also rein zum Stechen bestimmt, wie man auch aus einigen Kampfbildern sieht. Die Dolche haben breite Klinge und mehrere von denen in den Schachtgräbern zeigen eine wunderbar kunstreiche Tauschierarbeit, eine Löwenjagd (unten Abb. 150), oder Enten, die im Papyrusdickicht von Katzen überrascht werden. Die Darstellung ist durch die Verwendung von Gold, Silber und Kupfer farbig gestaltet. Das Gold verstand man außerdem zu färben — wie heute in Japan — so daß es zuweilen ganz rötlich auftritt. Eine Ente, die von einer Katze gepackt wird, hat einen roten Blutsleck am Halse.

Es ist das eine Technik, die nur in dieser frühmykenischen Zeit der Schachtgräber geübt worden ist. Außer in ihnen ist sie nur noch an einem Schwerte aus Thera ¹⁾ und an einem Dolche aus dem Grabe der Aahotep in Ägypten gefunden. In der Folgezeit muß sie völlig abhanden gekommen sein. Im Dipylonstile sind die Verzierungen in das Metall eingraviert, bei den phönizischen Arbeiten sind sie in Relief getrieben.

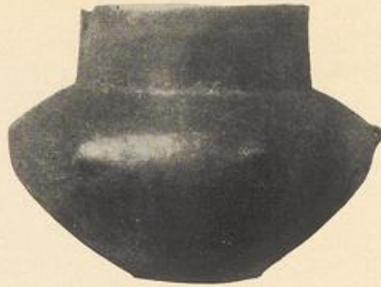
¹⁾ Mém. de la Soc. des antiquaires du Nord 1878—83 pl. VIII p. 234.



1



2



3



4



5



6



7



8

Bronzezeit-Keramik aus Schlesien und Ungarn

1. 2. 3. Vorläufige Gefäße, Mus. Breslau, 1. 3. Jordansmühl $\frac{1}{7}$, 2. Pansdorf $\frac{1}{9}$,
4. 5. Wattina bei Werschetz, Südungarn, 6—8. Stuhlweißenburg, Berl. Mus., $\frac{1}{4}$.



1



2



3



4



5



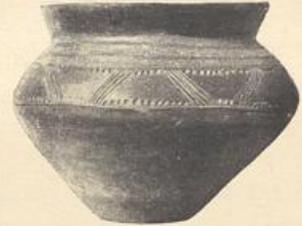
6



7



8



9



10



11

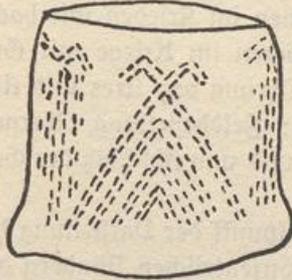


12

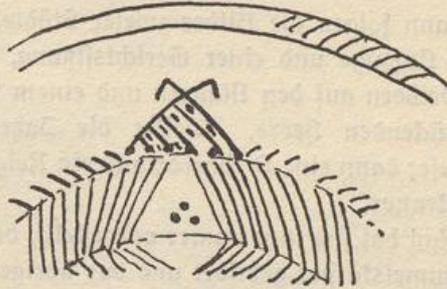
Łausitzer Keramik

1—6. Älterer und mittlerer Łausitzer Stil, 7—9. Gōriher Stil, 10, 11. Billendorfer, 12 Schlesischer Stil. Alle Veri. Museum. Etwa 1/5.

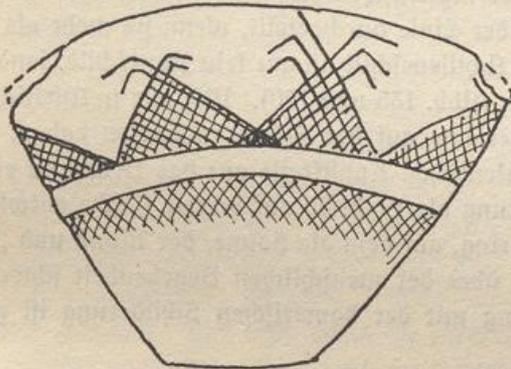
Bei dem hohen Alter dieser Technik — um 1500 v. Chr. — ist um so erstaunlicher, daß sie bei Homer noch in die Erscheinung tritt, in einem Stück allerdings, das man immer schon als besonders alt angesehen hat, nämlich der Beschreibung des Achilleus-Schildes. Es heißt da (Il. 18, 561 ff.):



Böhmen



Hallstatt



Sizilien



Mykene

Abb. 149. Dreiecksmotive von der Steinzeit bis Hallstatt.

Drauf auch ein Rebengefilde von schwellendem Weine belastet
Bildet' er schön aus Gold, doch schwärzlich glänzten die Trauben:
Und es standen die Pfähle gereiht aus lauterem Silber.
Rings dann zog er den Graben aus dunkeler Bläue des Stahles,
Samt dem Gehege von Zinn.

Dann ist von einem Ackerfelde die Rede, auf dem gepflügt wird (548 f.):

Aber es dunkelte hinten das Land, und Geackertem ähnlich
Sahen es, obgleich von Gold; so wunderbar hatt' er's bereitet;

und von einer Herde hochhauptiger Rinder (574):

Einige waren aus Golde geformt, aus Zinne die andern.

Schließlich wird der Reigentanz von Jünglingen und Jungfrauen beschrieben:

Jegliche Tänzerin schmückt' ein lieblicher Kranz, und den Tänzern
hängen goldene Dolche zur Seit' an silbernen Riemen.

Wie wir uns die Anordnung der ganzen Schildbilder zu denken haben, wird ebenfalls nur durch mykenische Funde klar. Homer beginnt seine Beschreibung:

Auf ihm schuf er die Erd' und das wogende Meer und den Himmel,
Auch den vollen Mond und die rastlos laufende Sonne.

Dann folgen die Bilder zweier Städte, der einen im Frieden mit hochzeitlichem Aufzuge und einer Gerichtsitzung, der anderen im Kriege mit Greisen und Weibern auf den Mauern und einem unter Führung von Ares und Athena heranrückenden Heere. Weiter die Jahreszeiten: Feldbestellung, Kornernte, Weinlese; dann eine Viehherde und ein Reigentanz und zum Abschluß des Ganzen der Okeanos.

Man hat sich nun immer vorgestellt, den Mittelpunkt der Darstellung hätten die Himmelskörper gebildet und das übrige sei in konzentrischen Bändern darum herumgelaufen, so wie es bei phönizischen Silberschalen der Fall ist. Aber solche rundlaufenden Bilder gibt es in der mykenischen Kunst noch gar nicht. Runde oder ovale Flächen werden in gerader Linie durchgeteilt, wenn sie mehr als ein Bild aufnehmen sollen¹⁾. Und der Achilleusschild ist gar kein Rundschild, sondern ein Saos, ein Turmschild²⁾ gewesen (Abb. 135 und 150). Wie wir in Wirklichkeit die von Homer beschriebenen Bilder uns auf der Fläche zu denken haben, das deuten zwei Beispiele aus dem mykenischen Kunstkreise an: das Bruchstück eines Silberreliefs, das eine Stadtbelagerung als Hochbild auf breiter Fläche entwickelt zeigt, und der bekannte große Goldring, auf dem die Sonne, der Mond und „das wogende Meer“ oben in der Luft über der menschlichen Begebenheit schweben (Abb. 152 a). Die Übereinstimmung mit der homerischen Schilderung ist ganz augenfällig.

Dies eine wichtige Stück, die Schildbeschreibung, könnte schon genügen, um zu zeigen, daß Teile der homerischen Dichtung die mykenische Kultur noch gekannt haben. Die Beziehungen gehen aber noch weiter. Der Goldreichtum bei Homer entspricht ganz dem der mykenischen Schachtgräber. In der Odyssee wird, wie oben schon gesagt, bei allen Gelagen: im Hause des Odysseus, bei Nestor, bei Menelaos, bei den Phäaken, stets aus goldenen Bechern getrunken, und nur der grobe Kyklop und der brave Sauhirt haben jeder einen hölzernen Trinknapf (Kissybion).

Es muß auffallen, daß Homer außerordentlich viel Tier- und Pflanzenzierat erwähnt. Goldene und silberne Hunde hüten die Tür am Palaste des Alkinoos. Jünglinge stehen als Sadelhalter auf Basen, Hephaistos wird sogar von goldenen Jungfrauen gestützt und geleitet. Goldene Tauben saßen auf dem Becher des Nestor. Am Wehrgehent des Herakles (Od. 11, 611) sah man

Bären und Eber voll Wut und grimmig funkelnde Löwen,
Treffen und blutige Schlachten und Niederlagen und Morde.

¹⁾ J. B. Ephemeris 1904, S. 20. Brit. School Athens 1904, S. 56.

²⁾ φέρων σάκος ἥτε πύργον JI. 7. 219; 17. 128.

Odysseus nestelte sein Gewand mit einer goldenen Sibel (Od. 19, 227):

„die vorn gezieret mit Bildwerk.
Zwischen den Vorderklauen des gierig blidenden Hundes
Zappelt ein flediges Rehchen; und alle sah'n mit Bewundrung,
Wie aus Golde gebildet der Hund an der Gurgel das Rehfalß
hielt, und das ringende Reh zu entflieh'n mit den Füßen sich mühte.“

Am Panzer des Agamemnon waren Streifen aus verschiedenem Metall (Il. 11, 26):

„Auch drei bläuliche Drachen erhoben sich gegen den Hals ihm,
Beiderseits voll Glanz wie Regenbogen . . .“

Das alles ist nicht nordisch, sondern ganz und gar kretisch-mykenisch. Und noch mehr: die Art, wie Homer die ihm vor Augen stehenden Kunstwerke schildert, entspricht so sehr dem Charakter der mykenischen Kunst, daß sie den vielen, die Schriftliches leichter lesen als Bildliches, diesen Charakter erst ganz zum Bewußtsein bringen werden. Brunns feinem Kunstgefühl ist es zuerst aufgegangen, daß die orientalischen Schildereien, die assyrischen und die phönizischen, nur eine Bilderschrift seien, eine einfache Aufreihung von Tatsachen, gegenüber den lebendigen, von Empfindung und Leidenschaft durchglühnten Darstellungen der Mykenier. Er hat sicher recht. Aber nicht anders als die assyrisch-phönizische verhält sich die Dipylonkunst mit ihren eintönigen Ringelreihen, Aufbahrungen, Wagenzügen, und die Dipylonpoesie, wie etwa Hesiods Theogonie, zur mykenischen Kunst. Werfen wir nur einen Blick auf die in winzigen Figuren dargestellte Löwenjagd der mykenischen Dolchflinge (Abb. 150). Ein ganzes Drama entrollt sich auf dem schmalen Streifen. Fünf Männer sind gegen drei Löwen in den Kampf getreten. Der erste Mann ist eben gefallen, sein Schild sinkt ihm nach. Ein zweiter und dritter Mann treten mit höchster Kraftanstrengung, mit weitaußholender Lanze in die Bresche. Der erste hält seinen Schild vor, der zweite hat ihn noch umgehängt. Zwei Löwen ergreifen daraufhin die Flucht, der erste stürzt unbesinnlich gestreckten Laufes ab, der andere sieht sich noch einmal um. Der dritte, schon verwundete Löwe nimmt den neuen Kampf auf. Über den gefallenen Gegner hinweg springt er die kämpfenden Männer an. Aber er wird ihrer nicht Herr werden. Hinter den ersten beiden pirscht sich vorsichtig schon ein dritter heran und ein vierter im Hintergrunde steht hoch und wurfbereit.

Richtiger würde man wohl statt „im Hintergrunde“ sagen „daneben“, denn was auf der Bildfläche notgedrungen hintereinander auftritt, ist in Wirklichkeit nebeneinander gedacht, im Halbkreise um die Löwen herum. So erläutert Homer solche Szenen und fügt all das hinzu, was in der temperamentvollen Darstellung gewissermaßen zwischen den Zeilen zu lesen ist. Man nehme aus der Schildbeschreibung welche Szene man wolle, z. B. das Gericht (Il. 18, 497—508):

Auch war dort auf dem Markte gedrängt des Volkes Versammlung:
Denn zwei Männer zankten und haderten wegen der Sühnung
Um den erschlagenen Mann. Es beteuert der eine dem Volke,
Alles hab' er bezahlt; doch der andre leugnet die Zahlung.

Jeder drang, den Streit durch des Kundigen Zeugnis zu enden.
Diesem schrien und jenem begünstigend eifrige Helfer;
Doch Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Greise
Säßen umher im heiligen Kreis' auf gehauenen Steinen;
Und in die Hände den Stab dumpf rufender Herolde nehmend,
Standen sie auf nacheinander, und redeten wechselnd ihr Urteil.

Solche homerischen Schilderungen sind echt mykenische Kunst. Sie sind nicht trockene Historie, sondern Dramen voll Saft und Blut. Und diese Kunst ist nicht im Orient gewachsen, sondern durchaus im alten Mittelmeere. Sie hat ihre Vorläufer in der blühenden empfindungsreichen Wandmalerei und Plastik von Knossos, einen Ausläufer in den feinsinnigen Gestaltungen unter Amenophis IV. und ihre letzten Wurzeln in den paläolithischen Tier- und Menschengestalten von Westeuropa, die erst eben mit dramatischer Gruppierung beginnen, aber auch schon als Einzelbilder groß und reich sind wie die Natur selbst.

Waren die Mykenier schon in der Schachtgräberzeit so weit in den Geist des Südens eingedrungen, daß sie sich mit derartiger Kunst umgaben, so sehen wir sie bald auch auf dem Gebiete des Totenkultes, des Jenseitglaubens und der Götterverehrung neue Wege wandeln. Das bedeutendste Stück dafür sind die großen Tholen, die Kuppelgräber, die sie zu bauen anfangen. Damit wird das, was in Spanien verheißungsvoll begonnen hatte und in Frankreich und Irland etwas schwächer nachgeahmt war, nun zur höchsten Vollendung gebracht. Das „Atreusgrab“ in Mykene und das Kuppelgrab von Orchomenos, die wahrscheinlich beide denselben Baumeister gehabt haben, sind die erstaunlichsten und schönsten von allen. Es ist unmöglich mit Wilamowitz¹⁾ noch zu glauben, daß die Mykenier diese Bauform aus dem Norden mitgebracht hätten. Sie ist dort nie und nirgend nachzuweisen, hat im Süden aber nicht bloß in den Gräbern von Spanien und dem Nordwesten, sondern auch in den Auragen von Sardinien und dem großen Rundbau von Tiryns ihre klaren Vorstufen.

¹⁾ Glaube der Hellenen 1929 S. 60 und öfter.



Abb. 150. Dolchflinge mit Löwenjagd aus dem 4. Schachtgrabe von Mykene. Gr. 23 cm.

Die Tholen von Mykene sind wie die älteren im Westen mit bienenkorbförmiger Kuppel in „falschem Gewölbe“ unterirdisch angelegt und mit einem langen, von wohlgefügtten Quaderwänden flankierten Zugange versehen (Abb. 151). Wie

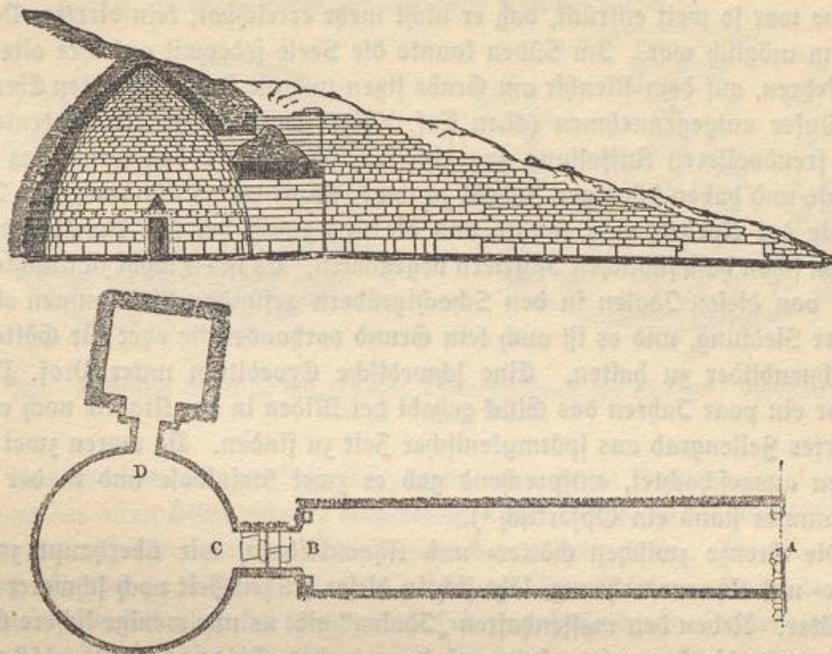


Abb. 151. Sog. Atreusgrab in Mykene. 1:600.

in Spanien die Komeral-Tholos schon einen Nebenraum für das eigentliche Grab hatte (oben Abb. 29), so haben auch das Atreusgrab in Mykene und die Tholos in Orchomenos neben dem großen Rund die kleine, hier viereckige Grabkammer. Das ist der letzte Rest der Sitte, die einst zahlreiche solche Kammern um den Hauptraum legte, in Sardinien, auf Malta, in Etrurien (oben Abb. 41. 66).

Die Front der königlichen Tholen in Mykene pflegt reich gegliedert zu sein. Über dem Türsturz ist regelmäßig das Entlastungsdreieck ausgespart, das mit einer großen Steinplatte geschlossen wird. Derselben Erscheinung begegnen wir beim Löwentore der Burg, wo die dreieckige Platte die von Löwen flankierte Säule zeigt. In dieser Konstruktion liegt eine Erinnerung an die alte allgemein übliche Züwölbung jeder Öffnung mit vortragenden Platten. Auch die Entlastungsplatte selbst haben wir ja schon in Sardinien angetroffen (oben Abb. 46). Umgekehrt scheint mir aber links und rechts von der Tür eine Erinnerung an nordische Bauweise aufzutreten. Da wächst je eine Halbsäule aus der Wand heraus. Sie ist mit großem Zickzack verziert, hat ein starkes Wulstkapitell und hilft den Türsturz tragen. Es sind die $\sigma\tau\eta\lambda\alpha\ \pi\rho\omicron\beta\lambda\eta\tau\epsilon\varsigma$, die sich vorwölbenden Pfeiler, von denen Homer bei der Mauer des griechischen Schiffslagers spricht und die bei dem nordischen Pfostenbau mit Lehmwänden ganz von selbst entstehen.

Der Unterschied zwischen diesen weiträumigen prunkhaften Gebäuden und den alten engen Schachtgräbern ist sehr stark, nicht bloß im Äußeren sondern auch in der Bedeutung. Im Norden gab es ja keinen ständigen Totenkult. Der Verstorbene war so weit entrückt, daß er nicht mehr erreichbar, kein direkter Verkehr mit ihm möglich war. Im Süden konnte die Seele jederzeit auf ihre alte Welt zurückkehren, auf dem Menhir am Grabe sitzen und die ihr zugedachten Ehrungen und Opfer entgegennehmen (oben Taf. XX). Jetzt haben die Mykenier sich dieser freudvolleren Auffassung angeschlossen, schaffen für den Toten das große Gehäuse und haben ständigen Zutritt zu ihm. Flugs treten nun auch die „Idole“ auf, die der Norden nicht kannte und die uns zuerst bei den Bandkeramikern, also den schon halb südlichen Myriern begegneten. Es ist — wohl zu beachten! — keines von diesen Idolen in den Schachtgräbern gefunden, sie stammen alle erst aus der Siedlung, und es ist auch kein Grund vorhanden sie eher für Götter- als für Ahnenbilder zu halten. Eine schwedische Expedition unter Prof. Persson hat vor ein paar Jahren das Glück gehabt bei Midea in der Argolis noch ein unberührtes Selsengrab aus spätmykenischer Zeit zu finden. Da waren zwei Grabmulden ausgeschachtet, entsprechend gab es zwei Steinidole und in der Mitte des Raumes stand ein Opfertisch¹⁾.

Die Grenze zwischen Götter- und Ahnenbildern, wie überhaupt zwischen Götter- und Ahnenverehrung, läßt sich in dieser frühen Zeit noch schwerer ziehen als später. Neben den massenhaften „Idolen“ gibt es nur wenige sichere Göttergestalten, so die lanzenbewehrte auf dem großen Goldringe (Abb. 152 a) und einer bemalten Tafel von Mykene²⁾, eine nackte männliche mit Speer auf einem Inselsteine³⁾ und die von Löwen flankierte Berggöttin ebenfalls auf einem Inselsteine (Abb. 152 b). Im letzteren Falle erscheint auf dem Berge oder Steinhäufen, der zu Zeiten des bildlosen Kultes für sich allein das Heiligtum darstellt, die Göttin in lebendiger Menschengestalt, in den anderen Fällen steht sie in der Luft oder auf der ebenen Erde. Daraus erklärt sich, daß wir in diesen Göttergestalten niemals ein starres totes Bild vor uns haben, sondern eine bewegliche lebendige Erscheinung. Auf dem Mykenischen Goldringe (Abb. 152 a) möchte ich in der unteren Szene eher die Verehrung einer verklärten Verstorbenen als eine Götteranbetung sehen. Der sehr familiäre Verkehr der Gruppe paßt dafür besser und die Gestalten entsprechen völlig dem später so unendlich oft dargestellten Heransschreiten der Hinterbliebenen zu der sitzenden Verstorbenen (unten Abb. 158); auch würden wir sonst zwei Götterschichten erhalten, eine auf der Erde, die andere in der Luft. Die Lusterscheinungen des Doppelbeils und der Gewappneten (Zeus und Athena) bezeichnen meines Erachtens die heilige Stätte, an der sich die Verehrung vollzieht. Ganz oben aber sind die Sonne, der Mond und das

¹⁾ Archiv für Religionswissenschaft 27 S. 385 ff.

²⁾ Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen² S. 326.

³⁾ Archiv f. Religionswissenschaft 1904 S. 144.

Meer dargestellt, so wie es in der Ilias auch für den Schild des Achill als erstes erwähnt wird (Il. 18. 483 f.):

Auf ihm schuf er die Erd' und das wogende Meer und den Himmel,
Auch den vollen Mond und die rastlos laufende Sonne.

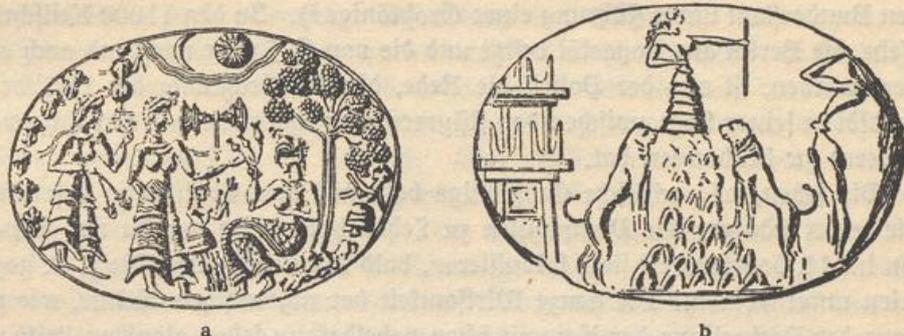


Abb. 152. a Großer Goldring aus Mykene, b Siegelabdruck aus Knossos. Beide in doppelter Größe. Nach Evans.

Noch in vielen Dingen ließe sich zeigen, wie sehr die Mykenier in die wonnige Wärme des alten Mittelmeeres eingetaucht sind. Von Ägypten und Asien haben sie sehr wenig übernommen, nur ein paar Spuren zeigen sich. Von Kreta haben sie sich offenbar zunächst die Künstler geholt, um ihre Paläste zu schmücken und all die kleineren Wünsche der steigenden Lebensauffassung zu befriedigen. Aber dann haben sie selbst das Werkzeug in die Hand genommen, um das eigene Fühlen und Wollen um so deutlicher auszusprechen. Und in der Tat stellt sich so im ganzen die mykenische Kunst als sehr energisch und männlich der weichlichen kretischen gegenüber. Die mykenische strafft sich in Jagd und Krieg, in Männer-taten, die kretische schwelgt behaglich in Wohlleben und Spiel und Weiberverehrung. So ist die mykenische Kunst der Ausdruck eines jungen hochstrebenden Volkes, das seiner Kräfte sich immer mehr bewußt wird und dem wir gerne die weltgeschichtlichen Erfolge glauben, die ihre Sagen berichten und ihre Kulturgüter in ihrer weiten Verbreitung beweisen.

Ausgebreitet hat sich die mykenische Kultur vom griechischen Festlande aus weit stärker nach Südosten hin als nach Westen. Schon an der Westküste von Griechenland ist sie spärlich. Das Dörpfeldsche Alt-Pylos ist dort ein Hauptstützpunkt, daneben stehen Siedlungen auf Kephälonia, Korfu, Leukas. Importstücke gehen bis Sizilien. Nach Osten dagegen zieht sie sich über die ganzen Inseln an die kleinasiatische Küste (Troja, Pitane, Milet), nach Cypern und Palästina. Die Philister sind offenbar ein von Kreta hierher gekommenes Volk mit mykenischer Kultur gewesen. Sie sind die Pulesata der ägyptischen Inschriften, die aus dem Kefti-Lande stammen, dem Kaphthor der Bibel (Jeremias 47. 4). Ihre Keramik von Geser ist eine entartet mykenische, ebenso die Rüstung Goliaths, Beinschienen

und Helm, sowie seine Neigung zum Einzelkampfe, die den Juden ebenso schrecken-
erregend ungewohnt ist, wie sie der der homerischen Helden entspricht.

Neuerdings ist ein geschichtliches Licht auf die mykenische Kultur gefallen und läßt sie uns als ein achaisches Reich erscheinen, im homerischen Sinne als einen Bundesstaat unter Führung eines Großkönigs¹⁾. In den 11000 Keilschrift-
Tafeln, die Berlin aus Bogasköi besitzt und die von E. Sorrer nach und nach ent-
ziffert werden, ist von der Politik die Rede, die der Großkönig der Hettiter in
Bogasköi in seiner Lage zwischen den Assyrern, den Ägyptern und den Achaiwaja
(Achäern) zu beobachten hat.

Wir sehen, wie achaische Großkönige bald mit dem Chattikönig befreundet
Teile seiner Länder, wie Pamphylien zu Lehen haben und von da aus Cypren
schon im 14. Jahrhundert stark kolonisieren, bald kriegerische Vorstöße z. B. gegen
Karien unternehmen. Die ganze Wirksamkeit der mykenischen Kultur, wie wir
sie aus der Verbreitung der Keramik schon nebelhaft zu sehen glaubten, tritt uns
klar vor Augen. Das nördliche Griechenland ist zuerst der Schwerpunkt des neuen
Reiches, ganz wie es auch die Sagen und die Funde bezeugen. Dann verlegt er
sich nach der Argolis. Nach den Tafeln sind diese Ereignisse etwa auf 1250—1225
zu berechnen. Das wären etwa die Ereignisse, die die griechische Überlieferung
in der Eroberung Trojas zusammengefaßt und um 1200 angefaßt hat.

Wie steht es schließlich um die homerische Geographie? Was ist da Wahr-
heit und was Dichtung? Daß das Troja-Ilion der Lieder von Schliemann wieder-
gefunden ist, sollte heute nicht mehr bezweifelt werden. Der stark befestigte,
goldreiche Königssitz am Mäander, in der Nähe des Hellespont und im Ange-
sichte von Tenedos ist eben diese Stätte, die später immer noch Ilion hieß. Ein
Dichter erfindet Handlungen und verknüpft willkürlich Geschehnisse, aber wenn
er eine Örtlichkeit mit ihrem wirklichen Namen nennt, schildert er sie auch so,
daß seine nachprüfenden Hörer und Leser sie anerkennen können; denn der Dichter
will, daß man ihm glaube, und er möchte erreichen, daß man aus der Glaub-
haftigkeit der Umwelt, die er bietet, auch Vertrauen zu seiner Handlung fasse.
Wenn aber diese Handlung ein Jahrtausend zurückliegt, wie bei der Zerstörung
Trojas oder dem Burgundenschicksal des Nibelungenliedes, kann es kommen,
daß sich im Laufe der Zeit die Handlung ausgestaltet und auf andere Örtlichkeiten
verschoben hat. Der Weg, den die Nibelungen ziehen von Worms nach Passau
und von da die Donau hinunter über Melk und Pöchlarn und gegen Wien, ist
die echte alte Straße, aber ist dies wirklich der Todesweg der Burgunder gewesen?
Und wie steht es mit der wirklichen Rolle von Xanten und Worms im Siegfried-
schicksal? So können wir auch in den homerischen Schilderungen hier und da er-
kennen, daß die besungenen Geschehnisse in einer früheren Sagenform an etwas
anderem Orte angefaßt waren.

¹⁾ E. Sorrer, Mitt. d. Deutsch. Orient.Ges. Nr. 63, 1923.

Alfred Brückner hat darauf aufmerksam gemacht¹⁾, daß das Schiffslager der Griechen vor Troja nicht nördlich an der Mündung des Stamander gelegen haben werde, sondern südwestlich von Troja am offenen Meere in der Besika-Bucht mit der Insel Tenedos als Rückendeckung. Der Flußkampf der Ilias läßt dies Verhältnis noch erkennen. Achill muß den Stamander überqueren, um Troja zu erreichen, und als er in ihm zu ertrinken droht, ruft Hera den Hephaistos auf, daß er einen mächtigen Brand entfache; den will sie dann vermittelt des West- und Südwindes gegen Troja blasen, daß er den Troern Gesicht und Rüstung verbrenne (Il. 21, 331 ff.). Eine Reihe anderer Momente kommt hinzu. Bei der reißenden Strömung der Dardanellen hat es an der Stamandermündung nie einen Hafen gegeben. Die Troer sind auch mit dem gegenüberliegenden Thracien in ständiger Verbindung; Rhesos ist mit seinen herrlichen Rossen erst frisch von dort gekommen. Die Griechen aber stützen sich auf Tenedos, und Poseidon, der ihnen zu Hilfe kommt, stellt in der tiefen Meeresbucht zwischen Imbros und Tenedos seine Rosse ein.

Die Eigenschaften, die in der Odyssee dem Wohnsitze des Odysseus zugeschrieben werden, kommen nicht auf einer Insel zusammen; sie müssen im langen Verlaufe der Textentstehung von verschiedenen Inseln genommen sein. Die Lage von Ithaka, wie Odysseus selbst sie bei den Phäaken schildert (Od. 9.21 ff.), weist auf Korfu. „Ich wohne auf Ithaka,“ sagt er, „am prächtigen, waldbigen Neriton. Viele Inseln liegen da im Haufen dicht beieinander, Dulichion und Same und das walddreiche Zakynthos; die meine aber liegt küstennah am weitesten gegen Abend, — die andere fernab gegen Morgen und Mittag.“

Zakynthos ist natürlich Zante; Same, Od. 4. 845 „das schroffe Samos“ genannt, muß schon seines Namens wegen (nach Strabo = „Berg“) Kephallonia sein, das sich wie Samothrace steilfelsig 1600 m hoch erhebt. Ist dann mit Dulichion Leukas gemeint, so sind von den zusammenliegenden Inseln die drei großen genannt: Leukas, Kephallonia und Zante, und zwar mit Korfu dann in der genauen Reihenfolge von Norden nach Süden. Das kleine Ithaka und die ganz kleinen Echinaden bleiben unerwähnt. Das weit „gegen Abend“ (πρὸς ζόφον) vorgeschobene „Ithaka“ aber muß somit Korfu sein.

Die gleiche Auffassung scheint im Schiffskatalog zugrunde zu liegen (Il. 2. 631 ff.): „Odysseus führt die hochgemuten Kephallenen, die Ithaka bewohnen mit dem walddreichen Neriton und Krofyleia haben und das rauhe Agilips und Zakynthos und Samos und das Festland gegenüber.“ Hier sind fünf Inseln genannt, offenbar das kleinere Ithaka mit. Nach der Reihenfolge erscheint das an der Spitze genannte „Ithaka“ wieder als Korfu; die mittleren Krofyleia und Agilips, deren Namen nur hier vorkommen, wären dann Leukas und Ithaka, denn die letzten, Zakynthos und Samos, sind wieder unbezweifelbar.

¹⁾ Arch. Anz. 1912 S. 617 ff. 1925 S. 236 ff.

Abweichend von diesen beiden Stellen, nach denen Odysseus auf Korfu zu wohnen scheint, wird aber gelegentlich von einer Fähre gesprochen, auf der Dieh vom Festlande gebracht wird, und eine Furt nach dorthin verrät sich, wenn Eumaios den Odysseus fragt, was für Schiffer ihn hergefahren hätten, denn zu Fuße werde er wohl nicht gekommen sein (14. 190). Eine solche Verbindung ist für die breite Straße östlich Korfu bei der Felsigkeit und Hasenlosigkeit beider Küsten undenkbar und für Ithaka bei der weiten Entfernung erst recht. Sie ist unbedingt von Leukas genommen.

An dritter Stelle treten Eigenschaften auf, die durchaus nur Ithaka bietet. So schon die Nachbarschaft von Samos mit dem Inselchen Asteris — heute Deukalion — zwischen beiden (4. 845); dann die Phorkysbucht zwischen Zangenfelsen und darüber die Webstuhlhöhle der Nymphen — eine Stalaktitenhöhle — (13. 96 ff.); und im bergigen Süden der Koraxfelsen mit der Quelle, wo Eumaios haust (14. 1 ff., 398 ff., 407 ff.)¹⁾.

Liegen hier nur verschiedene Sagenformen und Textstufen vor, oder hat der Schwerpunkt dieses westlichen, ursprünglich wohl illyrischen Reiches sich vom Norden her, von der üppigsten, zur Herrschaft vorbestimmten Insel allmählich gen Süden zum Griechentum vorgeschoben? Umfassendere Ausgrabungen auf den verschiedenen Inseln können darüber vielleicht einmal Aufklärung bringen. Bisher haben die Grabungen auf Leukas fast nur vormykenische Kultur ergeben²⁾: in der Choirospilia-Höhle Keramik von der Stein- bis zur mykenischen Zeit und in den Dörpfeldschen Rundhügeln frühhelladische Funde. Zur Zeit Homers konnte „Ithaka“ längst aus verschiedenen Inseln zusammengewachsen sein; das alte Reich des Odysseus lag weit zurück in traumhafter Erinnerung.

Nordische Periode — Dipylon-Kultur

Die mykenische Kultur ist in Griechenland abgelöst worden von einem geometrischen, auf Flecht- und Webemotiven begründeten Stil, der nach dem ersten Hauptfundort, einem großen Friedhof vor dem zum Piräus weisenden Athenischen Doppeltore, dem Dipylon, genannt wird. Alexander Conze hat als erster die Verwandtschaft dieses Stils mit dem nordeuropäischen erkannt und ihn als die älteste Ausprägung des Ariertums angesprochen. Gegen die vielerlei Bedenken, die dagegen im Laufe eines halben Jahrhunderts vorgebracht sind, ist seine Auffassung doch immer wieder an die Oberfläche gekommen. Es scheint in der Tat, daß nach der ersten nordischen Zuwanderung, die in der gleichmäßigen Mischung von Griechen und Pelasgern die „Achäer“ der mykenischen Kultur hervorbrachte, etwa 1200 v. Chr. ein neuer Nordstrom gekommen ist, der nun die Gränsierung des Landes vollendete. Achtzig Jahre nach der Eroberung

¹⁾ Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen im Kap. „Ithaka“.

²⁾ Karo bei Ebert Reallex. unter „Leukas“ VII S. 286 Taf. 201 A.